

Vorwort: Lateinamerikas koloniales Gedächtnis

Julia Roth

Der vorliegende Band basiert auf dem Symposium „Lateinamerikas koloniales Gedächtnis. Vom Ende der Ressourcen, so wie wir sie kennen,“ das im Rahmen des zweihundertjährigen Jubiläums der formellen Unabhängigkeit vieler Länder Lateinamerikas 2010 im Hebbel am Ufer (HAU) in Berlin stattfand. Das *Bicentenario*-Jubiläum war der Projektinitiatorin Gabriela Massuh, damals Kulturreferentin am Goethe Institut Buenos Aires, Anlass zur kritischen Reflektion. Denn Ressourcen sind begrenzt, der Raubbau an der Natur lässt sich nicht ungebremst fortsetzen. Das Exportmodell, welches in den vergangenen zwei Jahrhunderten lateinamerikanischer Nationalstaaten und in der kolonialen Zeit davor entstanden ist, hat keine Zukunft. Dennoch wollen Regierungen und multinationale Konzerne die epochale Trendwende nicht wahrnehmen. Das Symposium sollte vor allem auch daran erinnern, dass die Ausbeutung des so genannten globalen Südens, die Plünderung der Natur, die Zerstörung der Biosphäre und der Klimawandel gemeinsame Probleme sind. Die Folgen, die fortdauernden und neuen globalen Ungleichheiten, betreffen uns alle, und sie lassen sich nur im Dialog in Angriff nehmen.

Die drei Segelschiffe von Christopher Kolumbus brachen 1492 von der Küste Spaniens auf, um eine alternative Route nach Asien zu suchen. Diese Route sollte eine sichere Quelle für die damaligen Ressourcen sichern, vor allem Gold und Gewürze. Die Geschichte von Raubbau und Plünderung ist somit nicht neu. Seit der gewaltsamen Eroberung lieferte der lateinamerikanische Kontinent begehrte Waren wie Zucker und Kakao oder Bodenschätze wie Silber zu konstant niedrigen Preisen nach Europa. Der europäische Kolonialismus war von Beginn an untrennbar mit der Ausbeutung von natürlichen und menschlichen Ressourcen verbunden. Der Kolonialismus etablierte eine Machtlogik, die auf der Ausbeutung und Abhängigkeit der kolonisierten Gebiete beruhte. Während der spanischen Kolonialzeit wurde Lateinamerika einer der weltweit wichtigsten Rohstofflieferanten der heutigen Industrieländer. Die Bodenschätze der Region waren prägend für die gesamte Entwicklung des Kapitalismus. Gemäß dem christlichen Weltbild der Eroberer galten die Bewohner/innen der eroberten Gebiete als gottlos, zivilisatorisch unterlegen und ausbeutbar. Die Silberminen in der bolivianischen Bergstadt Potosí stehen heute sinnbild-

Heute hat sich daran wenig geändert: Lateinamerika öffnet weiterhin seine Adern.² Mittelamerika führt Zuckerrohr, Kaffee und Bananen aus, die Andenregion exportiert Metalle, Öl und Gas, Brasilien exportiert unverarbeitete Güter wie Soja, Biosprit und Aluminium, Uruguay und Argentinien liefern Fleisch. Mineralische und agrarische Rohstoffe stellen immer noch den wichtigsten Beitrag zum wirtschaftlichen Wachstum auf dem Subkontinent dar. Doch trotz des Wachstums ist das Gefälle zwischen arm und reich kaum kleiner geworden, im Gegenteil: Nirgendwo auf der Welt ist es größer als in Lateinamerika.

Von Anbeginn hat es in Lateinamerika/den Amerikas Proteste gegeben sowie eigene Erzählungen der Eroberung, zumeist sind diese bisher jedoch unsichtbar gemacht worden. Seit der Eroberung durch die Europäer leisteten lokale Akteur/innen Widerstand gegen die koloniale Vereinnahmung und Ausbeutung, besonders sichtbar wurde anti-kolonialer Widerstand im Zuge der Unabhängigkeitsbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert. Auch für heutige Bewegungsformen ist es wichtig, diese strukturelle Positionierung als kolonisierte, abgewertete, abhängig gemachte Region zu berücksichtigen. Seit den späten 1990er Jahren wehren sich darüber hinaus in ganz Lateinamerika erneut unterschiedliche soziale Gruppen gegen die Zerstörung der Natur, den Ressourcenausverkauf und die zugrunde liegende westliche Dominanz. Die Interventionen neuer sozialer Akteur/innen wie Indígena-Gruppen trugen dazu bei, dass zum 500. Jahrestag der Eroberung 1992 auch auf offizieller Ebene in den europäischen Zentren eine kritische Reflektion in Bezug auf die Rechtmäßigkeit der Eroberung Lateinamerikas einsetzte. Am Tag nach der Ratifizierung der NAFTA-Freihandelszone 1994 marschierten in Mexiko die Zapatistinnen und Zapatisten in die Hautstadt, um sich gegen die strukturelle Ausbeutung zur Wehr zu setzen (vgl. Brand/Ceceña 2000). Sie wurden zum Vorbild vieler globalisierungskritischer Bewegungen.

dere Familienangehörige die Betreuung der zurückgelassenen Kinder und Familienmitglieder. Ein weiteres Beispiel ist Tourismus.

- 2 Vgl. Eduardo Galeanos einflussreiches Buch *Die offenen Adern Lateinamerikas* (*Las venas abiertas de América Latina*), 1971.

lich für dieses System der Ausbeutung (vgl. Creischer/Siekman/Hinderer 2010): Dort mussten *Indigenas* unter brutalen Bedingungen Silber zu Tage fördern. Die Ausbeutung der Ressource Arbeitskraft der Kolonisierten zu kostengünstigen Bedingungen war somit konstitutiver Teil des kolonialen Projekts.

Die damit einhergehenden ungleichen Machtbeziehungen wurden zur Voraussetzung europäischer Modernität. Fernando Coronil (2002) denkt Edward Saids Konzept des Orientalismus weiter und spricht von „Okzidentalismus“ als Vorbedingung für europäische Modernität – im Sinne einer westlich geprägten „Abendländischkeit“ oder einem okzidental zivilisierteren, überlegenen Selbst, von dem aus ein orientalisiertes Anderes imaginiert, hergestellt und abgewertet werden könne. Das heißt: Der Wohlstand oder „Fortschritt“ der Industrieländer fußte maßgeblich darauf, dass sie unter unfairen Bedingungen Ressourcen aus armen Ländern beziehen. Auch nach Gründung der Nationalstaaten um 1810 setzte sich diese Entwicklung fort. Wie das Beispiel der Ressourcen in Lateinamerika – und anderswo – besonders anschaulich zeigt, ist somit auch „die“ europäische Geschichte eine vielschichtige (und vielzählige) Verflechtungsgeschichte. Shalini Randeria hat für diese Perspektive den Satz der „verflochtenen Geschichten ungleicher Modernen“ (2002) geprägt. Am Beispiel des Zuckers hatte zuvor Sydney Mintz (1987) die Verstrickung von Rohstoffen, Macht und globalen Ungleichheiten anschaulich dargelegt. Fernando Coronil hat in seinem wegweisenden Buch *The Magical State* (1998) die Bedeutung des Rohstoffs Öl für Venezuela nachgezeichnet, und Ana Esther Ceceña (2010) erläutert, wie die Karibik seit der Kolonisierung als „Schwelle der globalen Geopolitik“ fungiert hat. Das Thema Rohstoffe erfordert eine Perspektive, welche auch die Ungleichheiten, die an dieses asymmetrische Machtverhältnis geknüpft sind, in ihren globalen Verflechtungen diskutiert (vgl. Boatcă 2011; Costa 2011). Auf der Mikroebene sind diese Asymmetrien strukturell und immer auch von einer rassisierten und vergeschlechtlichten Dimension geprägt (vgl. Roth 2013).¹

1 Auf der Makroebene drücken sich diese im Phänomen der „Feminisierung der Arbeit, der Armut und der Migration“ aus, am anschaulichsten in Form sogenannter „Care Chains“. Diese besehen in der Migration kostengünstiger, zumeist weiblicher Care-Arbeiterinnen, die den gestiegenen Bedarf an Pflegearbeit (Altenpflege, Kinderbetreuung, Haushaltsführung) in den reichen Ländern des sogenannten Globalen Nordens (u.a. aufgrund der größeren Integration von Frauen in die Erwerbstätigkeit ohne entsprechende Arbeitsteilung der Haus- und Betreuungsarbeit) zu decken. In den „Senderländern“ übernehmen dann wiederum an-